

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werththätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4158) vierteljährlich 1.80 M., für 2 Monate 1.20 M., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Postgebühren.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die Spaltenbreite betragend oder deren Raum mit 20 Pfennigen berechnet. Vereinskonzessionen 15 Pfennige. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgegeben werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 7. Geschäftszeit 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6 part. Sprechstunde: 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Zum Monatswechsel

fordern wir alle Abonnenten und Freunde der Leipziger Volkszeitung auf, rührig für die Verbreitung ihres Blattes zu sorgen. Der Reichstag beginnt schon in wenigen Tagen seine Sitzungen und es ist notwendig, daß jeder Staatsbürger sich über die wichtigen Fragen unserer Reichspolitik unterrichte und dazu Stellung nehme.

Die Leipziger Volkszeitung wird nach wie vor für eine gründliche Unterweisung ihrer Leser und für eine verlässliche Berichterstattung sorgen, sie wird nach wie vor entschlossen die Interessen des gesamten werththätigen Volkes wahrnehmen.

Daneben wird sie bestrebt sein, durch immer weiteren Ausbau ihres unterhaltenden, wissenschaftlichen und künstlerischen Teiles ihren Lesern an den langen Winterabenden eine Quelle der Erhebung, der Belehrung und Ergözung zu sein.

Auf zur Gewinnung neuer Abonnenten!
Redaktion und Verlag.

Lehren der Konversionspolitik.

* Leipzig, 27. Oktober.

Die schon längst erwartete und nun endlich erfolgte Umwandlung der 4proz. bayerischen, preussischen und württembergischen Staatsanleihen ist das letzte Ergebnis eines allgemeinen Sinkens des Zinsfußes, das eine Reihe der interessantesten Folgen für das gesamte wirtschaftliche und soziale Leben gehabt hat.

Höhe und Tiefe des Zinsfußes wird bestimmt durch das Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage von Leihkapital. Die obere Grenze ist die Durchschnittsprofitrate, die untere Grenze ist der Nullpunkt. Wird die obere Grenze erreicht, so hat der Unternehmer keinen Unternehmergewinn mehr, sondern muß seinen gesamten Profit dem Gläubiger als Zins zahlen resp. sich selbst als Zins berechnen; es fällt demnach für ihn der Beweggrund fort, zu leihen. Ist

die untere Grenze erreicht, so erhält der Gläubiger keinen Zins mehr, und in diesem Fall fehlt für ihn das Motiv zu verleihen. Die Grenzen sind nicht fest, vielmehr ist die obere beweglich, und zwar sinkt die Durchschnittsprofitrate bei wirtschaftlichem Fortschritt, da bei zunehmender Maschinenarbeit das Verhältnis des variablen Kapitals, des Lohns, zum konstanten, Maschinen- und Rohmaterial zc., immer ungünstiger wird, damit auch das Verhältnis des Mehrwerts zum produzierten Gesamtwert.

Innerhalb dieser sich verengenden Grenzen ist die Höhe des Zinsfußes das Ergebnis der relativen Bewegung von Angebot und Nachfrage nach Leihkapital. Obwohl immer neue Unternehmungen in rasch zunehmendem Verhältnis geschaffen werden, muß doch die Kapitalbildung und damit das Angebot von Leihkapital noch stärker gestiegen sein, da wir in so verhältnismäßig kurzer Zeit den Zinsfuß haben derartig fallen sehen.

Dieser Fall hat nun eine große soziale Bedeutung. Der kleine Leihkapitalist zieht für seine Anlagen die festverzinslichen Papiere vor: Staatsanleihen, Hypotheken zc. Bei sinkendem Zinsfuß werden diese konvertiert und er so auf einen geringeren Zinsgenuss beschränkt. Wer den Kurszettel heute durchsieht, wird finden, daß die Verzinsung bei erstklassigen Papieren die Tendenz hat, sich auf 3 Proz. festzusetzen. 3 1/2 Proz. Staatsfonds zum Kurs von 105 geben zwar noch 3,38 Proz.; die 3proz. aber geben nur eine Kleinigkeit über 3 Proz. Vor zwei Jahrzehnten konnte man 5 Proz. als entsprechende Verzinsung annehmen; das ist ebenso, als wenn diesen Leuten 1/2 ihres Kapitals genommen wäre.

Dem der größere Geldkapitalist, der nicht auf die festverzinslichen Anlagen angewiesen ist, sondern Aktien kauft, hat diese Einbuße nicht erfahren.

Der Wert einer Aktie bemißt sich nicht nach der Summe, die auf ihr verzeichnet steht, also nach der betreffenden Portion Anlagekapital. Sobald das Unternehmen im Gange ist, erscheint die Aktie lediglich als eine Urkunde, die ihren Inhaber zu dem Bezuge eines bestimmten Anteils des Reingewinnes aus dem Unternehmen berechtigt. Theoretisch — in der Praxis spielen bei der Kursbewegung noch eine Unmenge anderer Faktoren mit, die hier auszuschneiden sind, da sie sich im Laufe der Zeit gegenseitig aufheben — bemißt sich nun der Wert der Aktie, ihr Kurs, nach der durchschnittlichen Höhe dieses Anteils, kapitalisiert mit dem üblichen Zinsfuß. Fällt der Zinsfuß dauernd, so muß also der Kurs der Aktien steigen. Für diejenigen Geldkapitalisten, die Aktien besitzen, erscheint also das Sinken des Zinsfußes

in der Form, daß der Kurs ihrer Aktien steigt, daß sie sich im Besitz eines größeren Kapitals sehen wie früher.

Dieser Umstand nun ist wieder ein Stachel zur Ausdehnung der Produktion.

Nachdem der Kurs der Aktien gestiegen ist, erscheint der Ertrag der Kapitalien natürlich geringer. Das ist zwar nur Fiktion, aber kommt nicht als Fiktion zum Bewußtsein, weil ein großer Teil der Aktien seine Besitzer viel wechselt, und von diesen, als einzelnen, folglich immer teurer gekauft ist, während für die Klasse als Ganze ja die Differenz nur rein rechnerisch ist. Dieses nur scheinbare Sinken der Kapitalerträge macht die Kapitalisten geneigt, sich auch Unternehmungen zuzuwenden, wo die Erträge wirklich geringer sind, und die sie deshalb früher verachtet hätten. Hier liegt das psychologische Moment für den Fall der Profitrate; aber auch die Möglichkeit für etwas anderes: die Steigerung der Gründungskosten.

Ein Aktienunternehmen wird bekanntlich nicht so gegründet, daß, nach Aufstellung einer Rentabilitätsberechnung, lediglich das für die Eröffnung der Produktion nötige Kapital verlangt wird, sondern: unter allen möglichen Vorwänden, die in manchen Staaten durch die Gesetze nötig gemacht werden, wissen die Gründer auch für sich selbst noch Vorteile herauszuschlagen, indem sie mehr verlangen und dieses Mehr für sich behalten. Dieses Kapital, das nicht produktiv tätig ist, sondern von den Gründern individuell konsumiert wird, drückt natürlich die Einträglichkeit des Gesamtunternehmens herab. Je geringer aber die Ansprüche der Selbstbesitzer an die Einträglichkeit sind, desto größer kann natürlich diese Summe anwachsen.

Diese Dinge werden durch so viel andere Strebungen durchkreuzt, daß es unmöglich ist, Beispiele einfach aus dem Kurszettel herauszunehmen. Jedes Unternehmen hat doch noch seine individuelle Geschichte, dann kommt momentan die starke, durch den allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung erzeugte Steigerung hinzu, dann die besondere Kurspolitik einzelner Gruppen zc. Nach den Berliner Notierungen schwankt heute die Rentabilität deutscher Bahnanleihen nach den letzten, hohen Dividenden zwischen 2,90 Prozent für Döhlthal und 3,01 für Aachen-Maastrich bis zu 5,17 Proz. für allgemeine deutsche Kleinbahnen; diese letztere Ziffer ist durch die augenblicklichen sehr günstigen Umstände zu erklären. Die Straßenbahnen bringen im Durchschnitt nur 3,31 Proz., die Banken 4,83 Proz., die Maschinenfabriken 4,98 Proz., die chemischen Fabriken 5,72 Proz., die Brauereien 4,91 Proz., Kohlen- und Eisenwerke 3,02 Proz. Freilich ist zum Teil hier ein noch weiterer Konjunkturaufschwung eskomptiert.

Seuilleton.

151]

Nachdruck verboten.

Die von Hohenstein.

Roman von Friedrich Spielhagen.

Tante Bella hatte sich in den stillen Stunden, wo sie schlaflos in ihrem Bette lag, alles, wie es kommen könnte, oder vielmehr kommen mußte, so genau wie möglich ausgemalt.

Wolfgang, in einer glücklichen Situation — angesehen, wohlhabend — Gutsbesitzer, Fabrikherr oder so etwas in der Art — der Junge hatte ja zu allem Geschick — in einer paradisißsch schönen Gegend, die Tante Bella schon ein paarmal im Traum ganz deutlich gesehen hatte — verheiratet mit Ottilien; sie selbst (Tante Bella) alle Jahre ein paar Monate auf Besuch zu „ihren Kindern“ kommend (womöglich im Sommer, sollte eine besonders dringende Veranlassung es wünschenswert machen, natürlich auch während des Winters, aber doch weniger gern); ihre Zeit und ihre Sorge teilend zwischen dem Hause in der Ufergasse und der schönen Villa in der bekannten paradisißsch Gegend, bis sie, zu schwach zum Reisen, sich in der Villa oder im alten Hause (darüber konnte Tante Bella, trotzdem sie die Frage sehr häufig von den verschiedensten Seiten erwochen hatte, nicht ins Reine kommen), jedenfalls aber in einem der beiden Häuser zur Ruhe setzte; von Menschen, die sie liebte und ihr manche kleine Schwäche (die sich doch möglicherweise mit den Jahren einstellen könnte) willig nachsahen, bis an ihr seltsames Ende (das Gott noch recht lange hinaus-

schieben möge!) gepflegt und keineswegs (wie die alten Mädeln im Ursulinerpittel) von den Gassenbuben verspottet und verhöhnt — so hatte sich Tante Bellas allzeit geschäftige Phantasie das Bild der Zukunft für sie und für ihre Lieben entworfen. Und nun nicht einmal dahinter kommen können, zum wenigsten doch nicht ganz sicher, nicht, so zu sagen, schwarz auf weiß es haben, ob dieses sonderbare, verschlossene Ding, die Ottilie, den armen Wolfgang nun auch wirklich liebe! Es war doch zum Verzweifeln!

Tante Bella mußte es die Kleine einmal fühlen lassen, daß alles in der Welt seine Grenzen habe, selbst die Geduld einer: „einzigen Tante“. Sie erhob sich deshalb vom Sofa und erklärte, zu Bett gehen zu wollen, um, wenn Ottilie, wie gewöhnlich, gefragt haben würde: Kann ich Dir noch etwas helfen, Tantenchen? nicht, wie gewöhnlich, wenn Du willst, mein Kind, zu antworten, sondern: Ich danke Dir, ich kann allein zu Bett gehen.

Aber, o Wunder, Ottilie that nicht die gewöhnliche Frage, sondern sagte, während Tante Bella sich das Licht anzündete:

Gute Nacht, liebes Tantenchen, schlaf wohl!
Tante Bella traute ihren Ohren nicht. War ein solcher Trost möglich? Solche Verleugnung ihrer besten Absichten? Gut, sie war es gewohnt, verkannt zu werden; sie konnte auch, wenn es sein mußte, ihre Nachtjacke allein anziehen (obgleich sie immer schwer in den rechten Kermel hineinkam); — und Tante Bella rauschte zur Thür hinaus, nachdem sie noch einen Blick auf Ottilien geworfen hatte, in welchen sie allen ihren Zorn, ihren Stolz und ihre Resignation zusammenfaßte.

Ottilie war, den Kopf in die Hand gestützt, am Tische sitzen geblieben und dachte gar nicht an Tante Bellas großes Herzeleid, sondern nur immer an den eigentümlichen Ton,

mit dem Onkel Peter heute abend, als er mit Doktor Holm aus dem Hause ging, zu ihr gesagt hatte:

Steh' zu, daß Du die Tante früh zu Bett schaffst und halte Dich munter; schick' auch die Salome zu Bett; wir werden wahrscheinlich spät zurückkommen, und vielleicht bringen wir jemand mit, der es wohl wert ist, daß man seinethalber eine Stunde länger aufbleibt.

Wer konnte dieser geheimnisvolle Jemand sein? Hatte doch Onkel Peter schon ein paarmal angedeutet, daß Wolfgang vielleicht kommen werde, um die Leitung der Maßregeln, die man zu Münzers Befreiung treffen mußte, zu übernehmen? Wenn er sich nicht offener ausgesprochen hatte, war es vielleicht Tante Bellas wegen geschehen, die, so oft Wolfgang's Name mit dieser heilloßen Verschwörung in Verbindung gebracht wurde, in eine Flut von Thränen ausbrach? Oder traute der Onkel auch ihr nicht die nötige Opferfreudigkeit zu? Glaubte er, sie würde nicht den Mut haben, ein Wiedersehen zu wünschen, weil es für Wolfgang mit Gefahren aller Art verknüpft war? — Da kannte sie der Onkel aber doch noch nicht ganz! Wie hätte sie denn noch so stolz sein können auf ihren Wolfgang, wenn er sich aus Furcht vor möglichen schlimmen Folgen von einem Unternehmen ausschloß, auf das der Onkel, Doktor Holm, und wahrscheinlich noch viele andere sich unbedenklich eingelassen hatten? Freilich riskierten sie alle nicht ihr Leben, und Wolfgang war von dem Kriegsgericht in Abwesenheit zum Tode verurteilt und würde unzweifelhaft erschossen werden, wenn man ihn fangen könnte.

Das hatte Onkel Peter mehr als einmal selbst gesagt, und Doktor Holm hatte hinzugefügt, daß man in den betreffenden Kreisen immer noch nicht wüßte, ob man sich über Degenfelds Tod mehr freuen, oder darüber, daß Wolfgang entkommen sei, mehr ärgern sollte.